Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Buchbesprechung: Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zwei sollen noch gedruckt werden; am siebenten schafft der Autor gegenwärtig *).

Die Art der Aufgabe erforderte eine besondere Arbeitsmethode: Friedli ging konsequent vor, verzichtete auf Korrespondenzen mit Fragebogen und so fort, um unmittelbar aus den Quellen zu schöpfen, d. h. das Volk selbst zu fragen. „Wie heißt dieser Gegenstand?" „Was säet Ihr da?" „Wie alt ist Euer Kind? Wo habt Ihr's getauft?" „Was kosten die und die Gegenstände?" „Wie ging's zu an der und der Chilbi?" Und was für Antworten auf diese Fragen fielen, und welche Gespräche aus solchen Antworten sich entspannen, das wurde auf der Stelle notiert, auf ganze Unmengen von Zetteln, wurde überprüft, verglichen, bestätigt, und erst nachher die Menge des Materials geordnet. So entstanden die einzelnen Bände.

Taglöhner mit Fürabebürdeli. (Aus: „Lützelflüh".)

Wer weiß, wie Gotthelfs gewaltige „Wassernot im Emmental", dies kosmisch große Epos, sich liest, der stelle sich vor, daß der Eingeweihte mit ähnlichen Gefühlen einen Berndeutschband zur Hand nimmt. Große Werte haben sich in jedem gehäuft. Von der Wiege bis zum Sarge begleitet der Verfasser das Volk, in Freude, in Witz und in Gefaßtheit, in schwerer Not und Trübsal, und alles ist überpersönlich, aber durchaus echt und darum lebendig und kräftig wie gute Alpenkräuter, und wer in einem solchen Band zu Haus ist, der liest sich immer tiefer und tiefer hinein.

*) Gedruckt sind: Guggisberg, Lützelflüh, Grindelwald, Ins. Die ungedruckten sind infolge Materialverteuerung liegen geblieben. Es hat sich nun eine „Bärndütschgesellschaft" gebildet, welche durch verschiedene Veranstaltungen die fehlenden Mittel aufbringen will. Die Leser sind freundlich gebeten, auf die Anzeigen dieser Gesellschaft zu achten.

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

Wenn es sonst keine Zeichen gäbe, die uns das gütige Weihnachtsfest ankündigen, so würden es die Leute der Zeitungen und Zeitschriften, trotzdem sie meist nur Druckerschwärze im Sinne haben, doch daran spüren, daß die schriftstellernden, dichtenden, denkenden und die verlegenden Herrschaften ihre Bucherzeugnisse in vermehrtem Drang in die Redaktionsstuben tragen lassen. Wollten die Redaktoren alle die Bitten um besondere Empfehlungen rechtzeitig erfüllen, sie dürften vor Weihnachten nicht mehr schlafen und kaum noch essen. Aber so eigensüchtig und menschenfresserisch gesinnt sind weder die Verfasser noch die Verleger der Bücher, und das gibt uns den kühnen Mut, im folgenden eine Reihe jüngst erschienener Bücher vorerst nur andeutungsweise zu empfehlen, wobei wir uns gerne das Recht — und auch die Pflicht — vorbehalten, das eine und andere bei ruhigerer Gelegenheit noch näher auf Wert oder Unwert zu untersuchen.

Eines der wertvollsten, vornehmsten und innerlich reichsten der in diesem Herbst erschienenen Bücher ist ohne Zweifel das auch äußerlich sehr anziehende Novellenbuch „Der unnütze Mensch" von Ruth Waldstetter. Die treuen Leser der „Schweiz" werden sich freuen, zu vernehmen, daß zwei der vier Erzählungen dieses bei A. Francke, Bern, verlegten Bandes bereits in unserer Zeitschrift erschienen sind: die ergreifende Titelnovelle „Der unnütze Mensch" und die geistvolle Künstlernovelle „Der Berufene".*) Ein weiteres feines, in seiner stillen, gediegenen und stimmungsvollen Art an Storm gemahnendes Novellenbuch hat Annie Herzog verfaßt: „Die Eine Liebe", Geschichten vom Haus am Rhein. (Bergstadtverlag, Breslau und Leipzig.) Auch von diesen sechs Erzählungen ist die schöne Novelle „Eine stille Geschichte"**), in unserer „Schweiz" zuerst veröffentlicht worden. Gerne werden sich unsere Leser auch der kostbaren Novelle „Das Brokatkleid" von Hans Hagenbuch***) erinnern. Sie steht nun, zusammen mit drei weitern Novellen („Flut", „Babettens Reise" und „Brünhilde") in einem stattlichen, bei Huber & Co. in Frauenfeld verlegten Novellenband „Flut", dessen Verfasser eine gesunde Eigenart besitzt. Auch Johannes Jegerlehner hat ein neues,

*) Bd. XXIII (1919) S. 293 u. S. 549. — **) Bd. XXIV (1920) S. 135. — ***) Bd. XXII (1918) S. 411.

ziemlich umfangreiches Buch auf unsern Tisch gelegt: „Die Schloßberger", die Geschichte einer Jugend, die zum Teil auf dem romantischen Schlosse zu Thun, wo der Verfasser aufwuchs, zum Teil in dessen geliebtem Wallis spielt und den Leser mit einer Fülle froher, stark geschauter Szenen beschenkt.

An Kunst-Büchern ist dies Jahr auch kein Mangel. So hat der neugegründete Rhein-Verlag zu Basel vier überaus gediegen ausgestattete und inhaltlich wertvolle Bändchen herausgegeben: ein von Dr. Albert Baur besorgtes Bändchen „Landsknecht-Kunst", das schöne Reproduktionen nach Werken von Niklaus Manuel, Urs Graf, Hans Holbein d. J., Tobias Stimmer u. a. in reicher Abwechslung enthält; dann den köstlichen „Anti-Philister", den von Dr. Jules Coulin herausgegebenen Kalender des sozusagen wiederentdeckten Oltener Spott- und Karikaturenzeichners Martin Disteli; ferner ein von Dr. A. Baur eingeleitetes Bändchen „Schöne alte Schweiz" mit höchst interessanten Stichen alter Schweizer Landschaften und Städte, gestochen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vom Basler Kupferstecher Matthäus Merian, und endlich eine ebenfalls von Alb. Baur besorgte Auswahl „Schweizer Graphik seit Hodler", die in bunter und anregender Reihe graphische Arbeiten unserer besten Künstler bietet: Holzschnitte, Radierungen, Zeichnungen, Lithographien usw. von Ernst Würtenberger, Otto Baumberger, Rud. Urech, Paul Barth, René Francillon, Max Bucherer, Karl Bickel, Willi Wenk, E. G. Rüegg, Fritz Pauli, Hermann Huber, Theo Glinz, Giovanni Giacometti, Hermann Gattiker, Numa Donzé, Edouard Vallet, Ed. Stiefel, Burkhard Mangold usw. Vollständigkeit kann ein solches mehr andeutendes Werkchen ja nicht beanspruchen wollen. — Zuletzt sei als Krönung das stolze, prunkvoll ausgestattete Prachtswerk Piero della Francesca ganz besonders angelegentlich der Beachtung empfohlen. Es ist wieder eine Meisterschöpfung des Verlags Benno Schwabe & Co., Basel, und bietet außer dem in das (wenig bekannte) Leben und reiche Schaffen des von zirka 1420 bis 1465 nachweisbaren italienischen Meisters einführenden Text von Dr. Hans Graber noch achtzig mustergültig hergestellte Bildtafeln nach Werken des tief packend ausdrucksvollen Künstlers. Verlag und Herausgeber haben sich, indem sie dieses getreu zusammenfassende Werk schufen, um die bisher eher magere Kenntnis des großartigen Meisters Piero della Francesca ein ganz besonders dankenswertes Verdienst erworben, das ihnen die Kunstliebhaber und die Kunstgeschichte nicht vergessen werden. W. Rz.

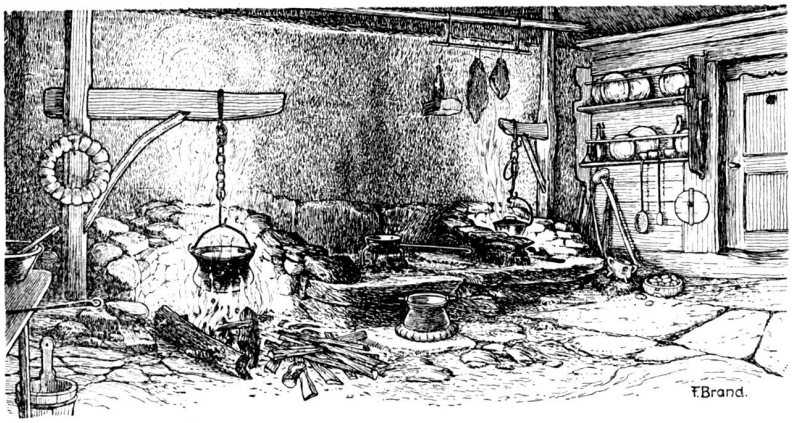
* * *

Die Freunde heimatlicher Literatur, die bereits bei der Nennung des Namens Johannes Jegerlehner aufgehorcht haben werden, dürften sich freuen, daß vom Solothurner Dialektdichter Joseph Reinhart in dritter, umgearbeiteter und vermehrter Auflage das längst so wohlbekannte und liebe Buch „Heimelig Lüt" bei A. Francke in Bern herauskam. Bedarf es da noch einer langen Besprechung, um diese prächtige Gabe zu empfehlen? Und auch Simon Gfellers, des Berners, Geschichtenband „Steinige Wege" sei heute nur als bodenständiges Buch erwähnt. Gfellers Name bürgt dafür, daß die Leser sicher nicht enttäuscht sein werden. Auch diese Sammlung von Bernbieter Novellen und Erzählungen erschien bei Francke. — Wer erinnert sich ferner nicht freudigen Herzens an J. Jörgers Geschichten im Valserdialekt? Sie trugen den Titel „Urchigi Lüt" und erschienen bei F. Schuler in Chur. „Der chrumm Jöri", eine der Erzählungen, ist seinerzeit (1909) in der „Schweiz" erschienen. Heute liegt uns eine Geschichte „Der hellig Garta" desselben Verfassers aus demselben Verlage vor. Damit ist der Friedhof von Zervreila gemeint, der mit der Kirche und dem Mühlestein als Titelbild dem Bändchen beigeheftet ist, dem Mühlestein, der an die Zeiten erinnert, da in der Wildnis des Tales noch Korn wuchs und Mühlen liefen. Man lese die Geschichte! Sie ist in echter Volkssprache verfaßt, und Jörger hat sich schon im ersten Bande als Meister erwiesen.

Sodann ist bei Orell Füßli in Zürich ein Buch erschienen, das ebenfalls noch einläßlicher besprochen werden soll. Niklaus Bolt ist sein Verfasser, und sein Titel lautet „Jochem, der Jungbursche". Letztes Jahr fand einmal eine ganz vorzügliche Vorlesung aus desselben Autors prächtigem Werk „Caspar Röust" im Saale des Zürcher Kaufmännischen Vereins durch Herrn Rainer vom Zürcher Stadttheater statt, und jene Vorlesung belegte aufs neue, wie sehr sich die neuern Schöpfungen des evangelischen Pfarrherrn von Lugano für den Vortrag eignen, wie fein und eigenartig er zu charakterisieren versteht, wie tief der ethische Gehalt und das religiöse Fühlen und Denken dieses echten Dichters ist. Volkstümlicher, gemeinverständlicher als der „Röust" ist dieser „Jochem" dargestellt, dessen Bekehrung vom Kommunisten zum guten Eidgenossen und echten Christen wir miterleben. Es ist ein zeitgemäßes Buch, aus der Zeit heraus entstanden, und weist in die Zukunft.

Einen fesselnden Roman, „Der Abend des Heinrich Biehler", hat Gustav Renker, der Feuilletonredaktor am Berner Tagblatt, in der Wiener Literarischen Anstalt G. m. b. H. (Wien und Berlin) herausgegeben. Der junge Zürcher stellt darin das Sterben eines Vaters dar, der sein Kostbarstes, Bestes, Innerlichstes in liebevoller Hingabe seinem Sohne hinterläßt und in diesem das, was in seiner eigenen Seele lag und lebte, zur Reife kommen sieht. Mystik und Realistik gehen in diesem Buche unmerklich ineinander über, und doch mutet uns alles echt und wirklich an. Das Buch verdient Beachtung als Talentprobe und tiefgefaßte Auseinandersetzung mit dem Problem des Todes.

Aus dem Verlage von Frobenius in Basel liegt der Roman „Christus Imperator" von Karl Brefin vor. Der Verfasser hat zuvor



Alte Bauernküche. (Aus: Em. Friedli, „Grindelwald“).

einen Baselbieter Bauernroman „Unterdrückt — nicht überwunden“ herausgegeben, der großen Anklang fand. Der Roman, von dem noch zu reden sein wird, schildert in spannender Handlung den Sieg Christi über das römisch-griechische und über das armenische Reich, über die Restaurationsversuche der römischen Imperatoren und die furchtbare Christenverfolgung, sowie den Sieg des Christus über die letzte Konkurrenzreligion des Christentums, über die Mithras-Religion, bis zur endgültigen Aufrichtung des christlichen Zeitalters unter Konstantin dem Großen.

Bei Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, in Basel hat Gottfried Fankhauser — wohl zu unterscheiden von Alfred F., dem Verfasser des Romans „Peter, der Tor und die Liebe“ — eine Erzählung aus dem Emmental, „Am Himmelbach“, erscheinen lassen, die schon ihres tief christlichen Gehaltes wegen von vielen Lesern willkommen geheißen werden dürfte. Auch auf dieses ziemlich umfangreiche Werk werden wir noch zurückkommen. Ebenso auf Jakob Christoph Heers neuesten Roman „Nick Tappoli“, der bei der J. G. Cottaschen Buchhandlung, Nachfolger, in Stuttgart und Berlin soeben herauskam. Die zahlreichen Verehrer J. C. Heers werden sich das kaum zweimal sagen lassen.

Ferner liegt uns noch Jakob Bührers kleines Büchlein „Brich auf!“ aus dem Verlage von A. Francke in Bern vor. Auch der Verfasser von „Volk der Hirten“ geht in dieser Erzählung dem Haß zu Leibe, ähnlich wie Paul Siegfried in seinem großen Roman, der an anderer Stelle bereits besprochen wird. Ein tiefer sittlicher Ernst liegt der Erzählung zugrunde, die allerdings nach meinem Dafürhalten stark ins Gebiet der Tendenzliteratur gehört; sie verdient jedoch nachdenkliche Leser.

Kürzlich ist in Genf Frau Adolf Hoffmann, die fein empfindende, edle, mütterliche Kämpferin für echt christliche Erziehung der weiblichen Jugend nach langer Krankheit gestorben. Die Verehrerinnen dieser trefflichen Schriftstellerin werden mit Spannung zu ihrer Erzählung „Wunder voll“ greifen. „Was ist der Wunder voll? Die Familie, wie sie sein soll!“ Dieses Motto findet in der spannenden Geschichte eine ergreifende Verkörperung. Auch dieses Buch, das besonders junge Mädchenn auf den Lebensweg mitgegeben zu werden verdient, sei vorläufig empfohlen.

Auch die Lyrik fehlt nicht auf dem diesjährigen Büchermarkt. Da freuen wir uns, auf das vierte Bändchen „Silhouetten“ hinweisen zu können, die treffliche Anthologie, die Paul Kaegi bei Benno Schwabe in Basel herausgibt. Sie enthält Gedichte von Fridolin Hofer, Fritz Liebreich, Otto Pfenninger und Hans Limbach. „Das Fundament“ betitelt Hermann Hiltbrunner, den unsere Leser als Mitarbeiter schätzen gelernt haben, seine erste bei Eugen Rentsch in Erlenbach-Zürich erschienene Gedichtsammlung; auch sie wird neuerdings von der Begabung des jungen Dichters Zeugnis ablegen. Im Rhein-Verlag zu Basel ließ Konrad Bänninger die Gedichte „Das rechte Leben“ erscheinen. Ein eigenwilliger Lyriker, der vielenorts verblüffend treffsicheren Ausdruck für seine Empfindungen und Gedanken findet und dessen neues Buch sich den früheren ebenbürtig an die Seite stellt. Daß ferner demnächst im Rascherschen Verlag in Zürich die Gesamtausgabe von Karl Stamms Dichtungen erscheinen wird, sei hier nochmals erwähnt. Als Herausgeber zeichnet Eduard Gubler, der Schöpfer des Bildnisses, das wir vorliegender Nummer mitgeben.

Ein sehr interessantes Buch hat Martha Burkhardt unter dem Titel „Chinesische Kultstätten und Kultgebräuche“ im Rotapfel-Verlag in Erlenbach-Zürich verlegt. In der „Schweiz“ vom Jahre 1915 (S. 752) hat die Verfasserin und Künstlerin eine Probe daraus veröffentlicht. „Der Tempel des Himmels“ war der Titel des von der Autorin selbst trefflich illustrierten Artikels. Das schön ausgestattete Werkchen enthält 53 Bilder nach Zeich-

nungen Martha Burkhardts und bietet ein außerordentlich anschauliches Bild der Kultusgebräuche in China.

Der bereits genannte neugegründete Rhein-Verlag in Basel, der eine äußerst reiche Tätigkeit entfaltet, hat in reizvoller Ausstattung eine schweizerische Memoirenbibliothek ins Leben gerufen. Zunächst sind erschienen: „Friedrich des Großen letzte Tage", Erinnerungen von Johann Georg Zimmermann. Dieser Schweizerarzt behandelte Friedrich kurz vor seinem Tode; seine Erinnerungen an den Preußenkönig zählen zum Interessantesten; erwähnt sei auch die ganz ausgezeichnet geschriebene Biographie des Verfassers von Ricarda Huch. — Ein weiterer Band enthält „Die Geschichten und Schwänke des Landvogts von Greifensee" von David Heß, bereichert um die Anekdoten aus dem Nachlaß und etwas gekürzt im ursprünglichen Text. Das Buch dürfte ein echtes Volksbuch werden, ganz abgesehen davon, daß dieses Urbild von Gottfried Kellers Landvogt-Novelle schon um des großen Schweizerdichters willen stets wieder Interesse erregen wird. „Die Reformation der deutschen Schweiz" von Leopold von Ranke, dem großen Werke des berühmten Historikers über das Zeitalter der Reformation entnommen, bildet den Inhalt eines weitern Bändchens, und als Doppelband sind Giacomo Casanovas „Begegnungen und Abenteuer in der Schweiz" in deutscher Uebertragung erschienen, die in französischer Sprache vor Jahresfrist in der Edition Spes zu Lausanne verlegt, in reicherer Ausstattung als das vorliegende Buch, von René Grellet herausgegeben worden. Der Herausgeber dieses deutschen Bandes ist René Prévot. Zeitgenössische Stiche schmücken ihn, wie überhaupt diese Bändchen recht geschmackvoll illustriert sind.

Die Berner Professorin Dr. Anna Tumarkin wird es uns ebenfalls nicht übel nehmen dürfen, wenn wir eine Anzeige ihres Buches „Die romantische Weltanschauung" erst im kommenden Jahre bringen. Das aus Vorlesungen an der Berner Hochschule entstandene Büchlein zeugt von tiefem Verständnis und selbständiger Auffassung des Geistes der Romantik.

Ferner sei noch hingewiesen auf die als Band 3 der Rascher'schen Jugendbücher erschienenen „Pioniere der Technik" (Rascher & Co., Zürich), herausgegeben von Hanns Günther unter Mitarbeit von Konrad Falke, Dr. Traugott Geering, U. Kollbrunner, Dr. Kurt Ritter, Prof. Dr. Ernst Rüst, das als treffliche Jugendschrift und auch als gutes Buch für viele Erwachsene warm empfohlen sei.

Leider immer noch nicht besprochen ist auch Otto Bergers ausgezeichnetes „Aufsatz-Buch" „Gefaßte Quellen" (H. R. Sauerländer & Co. in Aarau). Es sei allen Lehrern aufs wärmste empfohlen; denn dieser Schwandener Sekundarlehrer scheint mir Grundsätze im Deutschunterricht zu verwirklichen, die wohl verdienen, weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Und zum Schlusse der langen Liste mag noch die vorläufige Anzeige zweier Kreidolf-Publikationen Platz finden. Die erste ist die Kreidolf-Mappe, die bei Callwey in München (Kunstwart-Verlag) in sehr schöner Ausstattung erschienen ist und sicher nur erwähnt zu werden braucht, um viele junge und alte Augen aufleuchten zu lassen, und die zweite sind die im Rotapfel-Verlag in Erlenbach-Zürich kürzlich erschienenen „Blumen-Ritornelle" von Adolf Frey mit wunderschönen Bildern von Ernst Kreidolf. Unsere Leser kennen aus dem 1. Heft dieses Jahrgangs drei davon: Nachtviole, Huflattich und Jasmin. Allerdings nur das erste in Farben. Hier sind nun 16 Aquarelle mit 16 Ritornellen Adolf Freys in ausgezeichneten Vierfarbendrucken vereinigt, und was für ein prächtiges kunstreiches Bilderbuch liegt vor uns! Man sieht es immer wieder gerne an und bedauert nur, daß nicht alle Ritornelle Freys diese wundersame Nachdichtung in Farben erleben durften! Dafür aber sind zwei bisher unbekannte darunter: „Weide" und „Unbekannte Blüte".

Es wird noch dies und das eintreffen, was hier verzeichnet zu werden verdiente. Aber — es ist schon mehr als genug — Redaktionsschluß steht vor der Tür, und wir müssen schließen. Daß es aber um die künstlerische und literarische Produktion in der Schweiz mager bestellt sei, wird man schon nach dieser kurzen, nur das Wesentliche hervorhebenden Aufzählung kaum behaupten wollen. H. M.-B.

* * *

Eugen Hasler. Hochland, Gedichte. Leipzig. H. Haessel Verlag, 1920.

Ein Landschaftschilderer von Rang tritt hier vor uns. Das Gebirge ist sein Thema. Im Gegensatz zu den Bewandtnissen bei Meyer und Frey ist ihm die Psychologie und Gestalt der Berge selbst das Primäre. Sie selber sind die Schicksalsträger, die Bedrohten und Sieger. Nicht selten rückt er seine Helden im Wolkenmantel vom Menschentritt und -los völlig ab, wohin sie allerdings, gründlich und lebendig charakterisiert, symbolisch zurückweisen. Ausgebildete Sprachkunst, Temperament, expressiver Rhythmus und die Gabe der bewegten Komposition eignen Hasler zum Darsteller seines Stoffes. Der Eindruck dieser Hochlandsdichtungen ist reich und gerundet. Sturm und Stille, Silberkuppen und nächtliche Klüfte, Wolken und Gestirne teilen sich in die Gunst der Impressionen. Sturmlandschaft entspricht dem Temperament des Dichters. Sie ist dramatisch bewegt. Seine Daktylen haben das Ungestüm der Bergbäche angenommen, Aufruhr der Elemente um schwankende Flühen hetzend. Eine Befreiung des Jünglings Lenz aus dem Gletschergrabe und sein Niedersprung und Geleite — „Grat und Kämme felsgezackt stürmen mit in seinem Lauf" — gedeiht ihm zu symphonischem Schwung. „Alpe und Wald, Felsbodenständig, Werden lebendig, Wallen und wanken Mit brechender Stämme Wuchtiger Wehr"... Das Eigenartigste scheint mir Hasler in apart formulierten Landschaftstudien mit ge-

brochener Stimmung zu geben. Sie halten einen Zwiespalt, eine Gefahr, eine Beunruhigung der Landschaft fest. Ein Schleierlockern, ein Rätselgesicht, eine lastende Mittagstunde, einen in „dunkle Feuchte rinnenden Glast"! Zu lichtgebadeten Gipfeln rauschen Stimmen aus der Tiefe mit schmerzlicher Gewalt empor: „Von tausend Wassern, die im Dunkel rinnen, von Bächen, die in überstürztem Lauf in Nacht versprühn, — bis sie „den stärkern Bruder finden", „der sie dahin nimmt rastlos, unbegnadet".

Dichterisch gestimmt, zeigen solche Studien zugleich eine fast wissenschaftlich feine Zeichnung. Sie beweisen das eindringende und lang geschulte Gefühl des Bergsteigers: ... „Und mit gleißenden Buckeln Wälzt sich der Gletscher daher. An seinen Rändern Heiß über zuckendem Glimmerschiefer Flimmert die Luft, Glänzen die Felsenschliffe, Grell befeuchtet vom schmelzenden Wasser des Mittags, dem Tau leuchtender Firne. Neigt sich die Kuppe? Glocke des Himmels hebt sich und wankt."

Felsengrau, kristallen und tannenschwarz liegt die Welt dieser Dichtungen oberhalb der Farbengrenze unserer Berg- und Flurpoesie, wie auch naturgemäß außer Rufweite ihrer Vogelstimmen. Neben den schäumenden Quellen reagieren auf diesen Umstand die Kolorite des Himmels. „Goldgeladenen" Seglern folgen sie in der Abendstille über den Gräten. „Glanz versinkt in grüne Strahlenmilde." Die harten Formen entspannen sich: „Bist du Wolke, Ufer, bist du Schnee?" Ein Sternenregen segnet die sturmzerrissenen Trümmerfelder dieses Hochlands; Widerschein der Gestirne blinkt aus dem bläulichen Firn. Der Schnee „trinkt weltgewandertes Himmelslicht". Die Phantasiegestalten — sie sind nicht sehr häufig — vollführen ihren Flug und Wandel als feinhörige, elegische Lauscher und Träumer mit durchaus eigener Haltung. Es ist schön, wie vom versinkenden Haupt und Diadem der Nacht noch der Morgenstern auf das Bergjoch sprüht.

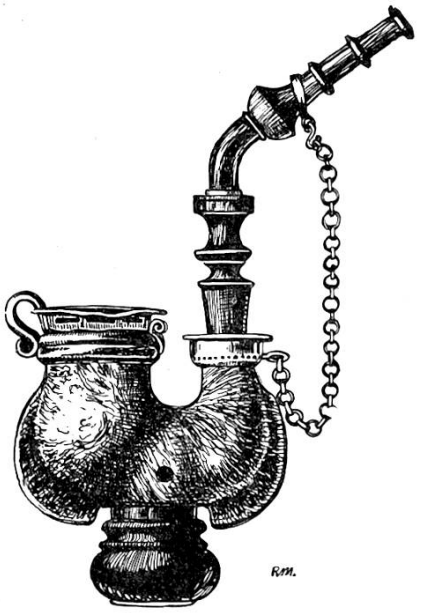
Mit reichem Wechsel der Töne und Situationen führt der Dichter-Wanderer sich dann selbst, handelnd und empfindungsreich in diese hohe Erlebniswelt ein, wo jeder Schritt, mit Keller zu reden, ein Alleswagen ist. Ein kräftiger Humor, im Ausdruck an Spitteler geschult, Retter vor Ueberwältigungen und einsamen Schauern, reagiert auf die Strenge der Umwelt, auf die harte Abwehr, die die Berge ihrem Bezwinger und Freunde und erschütterten Befrager denn doch entgegensetzen. „Erhört mich, Schweigende", ruft er, „nehmt mich an!" „Sein Ruf verhallt verloren ins Leere."

Schön ist der Trost der Menschennähe empfunden. Erinnerung will nach Freundeshänden aus vergangenen Wandertagen greifen. Den „guten Klang der nagelschweren Schuhe" hört er aus fernem Morgengrauen heranklingen. Er sieht die lieben Jugendstürmer. „Seid ihr versunken, habt ihr ausgetollt?" Die Motive sind stets persönlich geprägt und nie konventionell. Der Dichter siedelt unterm Schindeldach der Klubhütte das Idyll an. Er tritt an die Bahre des Gestürzten. Er läßt den kleinen Opferrauch seines Gipfelpfeifchens ins blaue Firmament schweben. Er neckt das Wirtstöchterlein. Er belauscht den räsonnierenden alten Wegzeiger und Krähenfreund.

Resignation adelt die seelische Leistung dieser Hochlandsdichtungen. Einer wehmütigen Talfahrt seiner Zukunft, eines Abschieds von seiner erkorenen beglänzten Heimat gedenkt der Wanderer mit ergreifenden Tönen:

Und langsam schreitend
werd'ich aus den Höhen
Und schweigend mit gesenktem Haupte gehen
Durch euer Schweigen in die große Nacht.
Ihr Berge seid auch dann die großen Gleichen,
Und wieder hör' ich, klein in eurer Macht,
Den Pfiff des Murmeltiers, des Freundes Zeichen.

Anna Fierz, Unterägeri.



Echte Guggisberger Pfeife.
(Aus: Em. Friedli, „Guggisberg").

* * *

William Wolfensberger. Kreuz und Krone. Gedichte aus dem Nachlaß. Zürich. Verlegt bei Schultheß & Co. 1920.

Noch einmal konnte in William Wolfensbergers reichem Nachlaß Ernte gehalten werden: eine volle Garbe von Gedichten. Freilich: nicht alle Aehren tragen Frucht, und man darf wohl annehmen, daß der Dichter, wenn er noch lebte, lange nicht alle in diesem Band enthaltenen Gedichte würde veröffentlicht haben. Denn es finden sich darunter doch eine ganze Auswahl hübscher Nichtigkeiten, was um so bedauerlicher ist, als sie den großen Eindruck der schwerwiegenden und vollgültig eigenartigen Gedichte und Visionen, deren es hier etliche gibt, leider verwässern. Die Traumgesichte, die Lieder an Gott, einiges auch aus den Abschnitten „Not" und „Geistliche Lieder" — das sind echte Wolfensberger, die uns vor der frühen Leidreife des Dichters ehrfurchtsvoll verneigen heißen. Martha Cunz stattete den Band wieder mit diskreten Zeichnungen aus.

W. Rz.

* * *

Ernst Zahn. Der sinkende Tag. Sechs Erzählungen. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1920.

Von diesen sechs Erzählungen sind zwei in der „Schweiz" erschienen. Unsere Leser kennen sie: „Im Hause des Witwers" heißt die eine, die letztes Jahr im August anhob, „Es ist lange her" die andere, die im Jahrgang 1918, S. 235 steht. Heute trägt diese den Titel „Der Gast". „Der sinkende Tag" nennt sich die Sammlung kleinerer Erzählungen; denn sie lehren uns Menschen kennen, für die alle die Lebenssonne den Zenith überschritten hat. Der Witwer Carl Otto Schwyzer, der in der Neigung zur jungen Bureauangestellten noch einmal zu jugendlichem Lebensgefühl erwacht, um dann um seiner Kinder willen und aus männlichem Pflichtgefühl sich zu edler Resignation zu entschließen; der Marquis de la Haie, der unter schwerem Schuldgefühl leidet, weil seine Nachgiebigkeit den Tod des achtjährigen, zarten Herzogs von Burgund zur Folge hatte, deshalb Kriegsdienste nimmt und in der Schlacht bei Minden die ersehnte Erlösung findet; Cäcilia, die den Todeskeim im Blute trägt, aber in der Liebe zu dem jungen Lehrer und dessen Geigenspiel vor dem Erlöschen noch einmal selbstvergessen glücklich ist; der „Fechter" aus Schottland, James Chrichton, dem das Schicksal den Tod durch seinen Zögling bestimmte, weil er diesem, dem Prinzen Vincenzo Gonzaga, zu widersprechen wagte; der „Gast" Hauptmann Peter Amstad, in dessen Herzen die Tochter eines Jugendfreundes, des eitlen Dichters und ehemaligen Schultheißen Jörg Veit, noch einmal ein warmes Feuerlein anzündet, der aber — wie der Witwer — mannhaft zu entsagen weiß; und schließlich die Russin Anna Kaulen, die aus lauter Mißtrauen den Mut zum Glück nicht fand und vor diesem entfloh — wohl nicht bloß aus der Stadt, wo Christian Stünzi und sein Töchterlein noch heute an sie denken... alle diese liebwerten Menschen, sie stehen im Abendlicht ihres Lebens, haben abgeschlossen, sind fertig und harren des Endes... Die Erzählungen zeugen aufs neue von Ernst Zahns bewährter Meisterschaft, in knappen Umrissen ohne überflüssiges Beiwerk, in edler, schlichter Sprache ein Schicksal eindringlich zu erzählen, ethische Vorbilder lebendig vor den Leser hinzustellen, ohne zu moralisieren und lehrhaft zu werden; denn hinter Zahns Lebenswerk steht eine sittlich vornehm denkende Persönlichkeit, die von der Macht der ethischen Gesetze über die Seele des reifen Menschen überzeugt ist. Ein sicheres Stilgefühl führt ihm die Feder, und der Aufbau jeder Novelle Ernst Zahns, die Sprache mit ihren wohlabgemessenen Perioden verleihen seinen Werken eine vornehme Haltung. Als eine der besten Arbeiten dieses Bandes möchte ich den „Fechter" bezeichnen, dessen elegante Form etwas Faszinierendes an sich hat, wie es selbst Zahn nicht überall erreicht. Alles in allem: bietet dieser Band gelegentlich neben den größeren Erzählungen entstandener Novellen in der Grundidee auch nichts wesentlich Neues, so zählt er sicherlich zu des Dichters guten Büchern; er wird den Verehrern Ernst Zahns auf Weihnachten neuerdings Freude bereiten. H. M.-B.

* * *

Rudolf Trabold. Die Herrin von Wulatten. Roman. Olten, Verlag W. Trösch (o. J.).

Rudolf Trabold hat in diesem Berner Roman das Leben einer jungen Patrizierin bis zu ihrer Verheiratung mit dem Sohne der Pächtersleute Beieler, Emanuel, der ihr Jugendgespiele war und Kunstmaler wurde, in sehr ansprechender, schlichter Sprache und sorgsam erzählt, und nur da und dort hat er leider unterlassen, an den Stil die allerletzte Feile zu legen. Wenn auch der paar Einzelheiten wegen kein besonderes Aufheben gemacht werden soll, so muß doch gesagt werden, daß im Kunstwerk, dessen Ausdrucksmittel die Sprache ist, kein stilistisches Versehen ganz gleichgültig ist. Im ganzen aber macht dieser Roman den Eindruck einer guten bodenständig-schweizerischen Erzählung, deren Handlung sich folgerichtig aus den Prämissen und den Charaktern der Hauptpersonen entwickelt, und vor allem fesselt den Leser die Persönlichkeit Elisabeths, die trotz — oder gerade wegen — der Liebloſigkeit, die sie im Elternhaus erlitt, weil sie, die Erstgeborne, nicht der ersehnte Stammhalter des Geschlechtes derer von Brunnwyl war — in ihrer schlichten Natürlichkeit des Denkens und Empfindens, in der Reinheit ihres Wollens, der Aufrichtigkeit ihres Wesens ein ganzer, echter Mensch wurde, der nicht nur den trefflichen Emanuel für sich einzunehmen vermag. Die aristokratische Umwelt: die stolze, liebearme Mutter, der eines ernsten Lebensziels entbehrende Vater, der wackere Großvater und dessen überfromme, dafür um so standesstolzere Schwester — sie alle treten so lebendig und wahr geschaut vor uns hin, wie der junge Beat, der dem Vater nachschlägt und die brave alte Jungfer von Brunnwyl auf Herrenlaub trotz ihrer Sparsamkeit wahrscheinlich noch um Haus und Hof gebracht hätte, wenn er nicht, fast gleichzeitig mit dieser, das Schloßgut Wulatten seiner verschupften Schwester Elisabeth hätte hinterlassen müssen. In dieser aber lebt die ganze Tüchtigkeit des Geschlechtes; sie übernimmt das Erbe mit den Schulden ihres Bruders, bewirtschaftet das Gut mit dem ältern Sohne der frühern Pächtersleute ihrer Eltern, Julius Beieler zusammen vortrefflich und bietet einer schiffbrüchigen Jugendfreundin und dem jungen Bruder ihres Gutsverwalters, dem Maler Emanuel, ein gastliches Heim. Jener, um ihr zu ermöglichen, ihren aufsteigenden Ruhm als Schriftstellerin und Frauenrechtlerin in sorgenfreier Arbeit zu befestigen, diesem, um ihm, ihrem Jugendgespielen, Gelegenheit zu geben, seine künstlerischen Pläne zu verwirklichen; ja sie will mehr — sie will die durch ihre unglückliche Ehe zur Männerfeindin gewordene Freundin Albertine bekehren und will Emanuel, der in sinnlicher Leidenschaft entbrannte zu der schönen Frau, die ihm nur hochfahrende Ab-

lehnung erweist, zu seinem vermeintlichen Glück verhelfen. Denn aus dem Bilde, das er von dieser gemalt, liest die Freundin, wie es um sein Herz steht. Aber die Stolze, an deren „Kammerfenster vernehmlich das Glück gepocht", „ließ es nicht herein steigen, sondern legte ihm gar den Windladen für...". Da kommt die große Wandlung in Emanuel und in Elisabeth; beide gelangen zur Erkenntnis der wahren Wesensart dieser seltsamen Freundin, die nie in ihrem Leben zu einer selbstlosen Regung fähig war — und während Elisabeth den Wert des Menschen schon längst erkannt, geht ihm nun, während er fern von Wulatten lebt, das Verständnis für den Schatz auf, den er in seiner Verblendung bis heute nicht beachtete, und was er sich nie zu träumen gewagt, wird Wirklichkeit. — Wir sehen: an aufregenden, äußerlich spannenden Momenten ist kein Ueberfluß; aber wir folgen der Erzählung mit warmer innerer Anteilnahme, was mehr bedeutet, und nur zuweilen, wo Albertine in den Vordergrund tritt, machen wir wohl die Entdeckung, daß von dieser Kontrastgestalt zu Elisabeth nicht der Hauch lebendigen Lebens ausgeht, welcher der „Herrin von Wulatten" in so hohem Maße eigen ist. Diese Albertine erscheint uns als eine Konstruktion des Verstandes, ähnlich jener Kokette, die seinerzeit Fritz Marti in seinem Roman „Die Schule der Leidenschaft" spazieren führte, und das kommt wohl aus einer innern Verwandtschaft, die ich bei der Lektüre dieses Werkes zwischen Marti und Trabold herauszufühlen glaubte: beide sind innerlich einfache, schlichte Menschen, denen alles Raffinierte fern und fremd ist. Doch sei dem, wie ihm wolle, man darf dem Roman und dem Verfasser ein gutes Horoskop stellen, der Name Rudolf Trabold verdient in Erinnerung behalten zu werden; denn „Die Herrin von Wulatten" erträgt ein paar kritische Bemerkungen, ohne Schaden zu leiden, weil das Buch trotz allem ein gutes Buch ist und echtes, warmes Leben atmet. H. M.-B.

* * *

Lisa Wenger. Amoralische Fabeln. Mit Zeichnungen von Carl O. Petersen. Jena. Verlegt bei Eugen Diederichs. 1920.

Ein Buch voll Geist und Witz und tiefer Lebenskenntnis, dabei alles in der anmutigen Gestalt liebenswürdig-boshafter Fabeln von Lämmchen, Hühnern, Mäusen und Fröschen. Lisa Wenger hat in diesen nichts weniger als moralisierenden und dennoch von hoher Ethik heimlich erfüllten Fabeln wahre Kunstwerke klassisch klarer, knapper Gestaltung geschaffen. Mit geläuterter Ueberlegenheit läßt sie das Feuerwerk ihrer nimmermüden Erfindung sprühen. Und wie sie die Menschen kennt! Zwar kommt sozusagen kein einziger Mensch in diesem geistreich illustrierten Buche vor, und dennoch: wie kennt Lisa Wenger sich aus in der Menschenseele! Da ist jedes Geschichtlein mit dem richtigen, gesunden Salz gewürzt — es ist ein Genuß, zu verfolgen, wie das Teufelchen des Witzes zierlich zielt und lachend trifft. Aber man muß dies köstlich-reiche Fabelbuch selber lesen! W. Rz.

Max Widmann. Das Verhängnis. Ein schweizerischer Roman aus der Zeit des Weltkrieges. Olten. Verlag W. Trösch.

Mit großem Geschick hat es Max Widmann, der Sohn unseres unvergeßlichen J. V. Widmann, verstanden, die Grenzbesetzungszeit des Weltkrieges mit den heute fast romantisch anmutenden Geschehnissen des Tessiner Putsches (1890) durch eine nicht nur glaubhafte, sondern auch recht wirksame, ja sehr spannende Handlung zu verknüpfen. Er spinnt zwischen die beiden historischen Säulen das schillernde Netz einer doppelten Liebesgeschichte, das tragische Schicksal eines Paares, das zu spät erkennt, daß sie Bruder und Schwester sind. Zur Zeit des Tessiner Putsches war der Vater des jungen Offiziers der heimliche Geliebte einer schönen, unglücklichen Tessinerin; ihr Kind nun bezaubert nach 25 Jahren den Sohn jenes Mannes, der inzwischen längst ein wohlbestallter Fabrikherr und Familienvater geworden, derart, daß die beiden jungen Leute in ihrer unbändigen Leidenschaft die Ehe beschließen. Die Versetzung infolge der Mobilisation hat größtes Glück und tiefste Tragik zur Folge. Fulvia, die geliebte Halbschwester, stürzt sich in der Verzweiflung der Erkenntnis zum Burgfenster hinaus, und Werner Meister, der liebende Bruder, verschwindet als zerbrochener junger Mann nach Amerika. — Die Handlung der Erzählung, die im Grunde kein Roman, sondern eine Novelle ist, weist wirksam gestaltete Szenen auf. Die breite Schilderung alles dessen, was die welschen Truppen im bernischen Landstädtchen Burgfelden unternehmen, hat allerdings für die Handlung wenig Bedeutung und erfüllt wohl mehr ein lokales Interesse. Um so stärker treten jedoch die dramatisch bewegten farbigen Szenen im Tessin hervor. Jedenfalls hat Max Widmann hier ein spannend angelegtes Unterhaltungsbuch geschrieben, das trotz seiner etwas unsorgfältig behandelten Sprache sicher dankbare Leser finden wird. W. Rz.

* * *

Paul Siegfried. Das brennende Herz. Roman. Basel, Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, 1921.

Vor etwa zwei Jahren hat der damalige Staatsanwalt Paul Siegfried in Basel das auch in der „Schweiz" empfohlene Buch „Wetterleuchten" herausgegeben. Es war das politische Glaubensbekenntnis eines aufrechten Schweizers in Romanform. Ich sage absichtlich so; denn das Glaubensbekenntnis, die überzeugte Stellungnahme des Erzählers zu den Zeitproblemen, sagen wir kurzweg: die Tendenz, war offensichtlich das Primäre, die literarische Ambition kam erst in zweiter Linie in Betracht. Vielleicht für den Verfasser nicht bewußt; auch fehlt es Siegfried keineswegs an Gestaltungskraft und Darstellungsgabe. Und doch lag die ethische Absicht so klar zutage, daß das ästhetische Moment darüber etwas zu kurz kam und es ein leichtes wäre, dem Roman als Kunstwerk verschiedene Mängel und Fehler nachzuweisen. Dennoch vergaß man diese bei der Lektüre, den-

noch durfte man das Werk warm jedem Schweizer, vor allem der heranreifenden Jugend, empfehlen; denn es gab in fesselnder Form so viel reiflich Durchdachtes und innerlich Erlebtes, packte das Problem des Schweizertums so wesentlich und interessant an, daß man dem Buche recht viele Leser wünschen mußte. Mir will scheinen, das neue Werk desselben Verfassers sei ähnlich zu beurteilen, ja künstlerisch sogar noch eher anfechtbarer als das „Wetterleuchten". Und auch der Gehalt wirkt stellenweise nicht ganz mit der Ueberzeugungskraft auf den Leser, die dem Erstling eigen war, mag auch manches darin einheitlicher, die Probleme nicht so zahlreich und vor allem die Herzensgeschichte zwischen dem jungen Ferber und der Tochter des Richters Berthold von lebendigerer Echtheit sein als das glücklich liebende Paar dort. „Was bringt die Welt vorwärts, was erlöst uns aus der Misère unserer trüben Zeit — der Haß oder die Liebe?", das ist in diesem Buche die Frage. Die Antwort errät der Kenner des ersten Romans ohne Kopfzerbrechen, und wie sie gegeben wird, entbehrt nicht des Reizes. Offenbar steckt auch in diesem Buche viel Selbsterlebtes, viel reiflich Durchdachtes, vieles, was der Herr Staatsanwalt in seiner Praxis erfuhr und hier zu deuten sucht. So das sehr anschaulich dargestellte Erlebnis des Kommunisten Paul Müller mit der Heilsarmee, die ihn zum bessern Menschen macht, der nun — könnte man sagen — ein Fanatiker der Nächstenliebe wird, nachdem er noch kurz zuvor einer des Klassenhasses gewesen; ferner die Bekehrung des jungen Ferber, den die häuslichen Verhältnisse ins Lager der Kommunisten führte, seine Krankheit und der Tod Paul Müllers am Evangelium des Hasses zweifeln lassen, und der schließlich durch sein Opfer für den eigentlich von ihm verachteten Vater sich die Liebe der Krankenschwester erwirbt, die ihn im Grippespital gepflegt hatte. Der Untersuchungsrichter Berthold, der zwar Dinge tut, die sich vom formalistischen und streng juristischen Standpunkt aus kaum rechtfertigen ließen, die jedoch die Billigung des rechtlich fühlenden Lesers unzweifelhaft rasch besitzen, ist eine ebenso gut geschaute und gezeichnete Gestalt, wie der alte Ferber, der Halsabschneider und Schieber, der — durch die falsche Spekulation auf den Sieg Deutschlands im Weltkrieg ruiniert, einen Einbruch bei sich selber imitiert, um mit einer ihm von Freundeshand anvertrauten Summe in Campione das Glück zu versuchen, ohne sich darum zu kümmern, daß ein an dieser Tat Unschuldiger in den Verdacht kommt, den Einbruch begangen zu haben. Auch die Tat Felix Ferbers, des Sohnes, der sich des Einbruchs als schuldig erklärt, um den Vater zu decken, ist durchaus plausibel und gut motiviert. — Allerdings: man wird wenig Bücher vom Gehalt des vorliegenden zu lesen bekommen, in denen der Zufall eine so große Rolle spielt und als entscheidendes Moment in die Handlung eingreift. Daß der junge Ferber gerade neben seinen todkranken ehemaligen Mit-Kommunisten zu liegen kommt und dessen Sterben miterlebt, daß gerade im Augenblick, da die Richter ihn verurteilen wollen, der Brief des Vaters aus dem Tessin anlangt, der von dessen Selbstmord und Felix' Unschuld Kunde gibt — das sind zwei der krassesten Beispiele von mehreren. Und — wozu das dem Aberglauben unserer Zeit, deren Hang zum Mystischen diesem sowieso Tür und Tor öffnet, Vorschub leistende Erlebnis Bertholds mit der Wahrsagerin? Schwingt hier ein Erlebnis mit? Mag sein. Aber so, wie es dasteht, sieht es aus wie eine Rechtfertigung der „Kunst" des Kartenschlagens und des großen Zulaufs, dessen die Ausüberinnen dieses immerhin zweifelhaften Gewerbes sich freuen. — Trotz all dem weht auch aus diesem Buche, dem es an wirklich guten Partien keineswegs mangelt, nachdenklichen Lesern ein Hauch warmer Vaterlands- und Menschenliebe entgegen, und der Bekennermut des Verfassers, eines vornehm denkenden und fühlenden guten Schweizers von festen Grundsätzen und echter Menschlichkeit, der den sozialen Fragen mit hohem Idealismus und aufrichtigem Glauben an das Gute im Menschen gegenübersteht, macht auch „Das brennende Herz" schließlich doch zu einer erfreulichen Erscheinung auf dem schweizerischen Büchermarkte. Es ist kein rundes, vollwertiges Kunstwerk; aber es liest sich immerhin besser als mancher bloße Unterhaltungs- und Zeitungsroman, und sein sozialethischer Gehalt steht hoch über dem Durchschnitt dieser bloß für ein unterhaltungsbedürftiges Publikum zu Papier gebrachten Produkte, zu denen ich es allen ästhetischen Einwänden zum Trotz nicht zählen möchte. H. M.-B.

* * *

Isabelle Kaiser. Rahels Liebe. Preisgekrönte Novelle. Köln, Verlag und Druck von J. P. Bachem (1920).

Isabelle Kaiser legt uns hier mit dem ins Deutsche übertragenen „Coeur de femme" ein Jugendwerk vor. Sie schuf es, aus einem frühen Liebestraum in schmerzliche Enttäuschung gerissen, mit bebender Mädchenhand. Es bedeutet Flucht und Rettung. Ohne literarische Absichten, ihrer dichterischen Berufung noch unkundig, doch mit „fliegender Feder und klopfendem Herzen" schon gehorchend, schrieb die Zwanzigjährige ihr Erstlingswerk innerhalb weniger Wochen nieder. So erklären sich seine Vorzüge und seine Schwächen. Die junge Verfasserin ist noch so weltunerfahren, so naiv wie anderseits, von ihrer dichterischen Intelligenz beraten, erkenntnisreich. Sie gießt dichterischen Gehalt in konventionelle Formen, poetische Lieblichkeiten werfen romanhafte Hüllen nicht immer völlig ab. Doch wie reich, wie frühlingsfrisch, wie eigenwüchsig mit ihrem würzigen Gedankenduft sind diese Lieblichkeiten ins Buch gestreut! Sein Stimmungsgehalt ist stark, er leuchtet vom Glück erster Aussprache, vom Glanz junger Seelenleiden. Das Selbstbildnis trägt den Ausdruck sanfter Leidenschaft. Auch das Milieu gelingt ihr wohl. „Blütenschneegestöber segnet" (ein Wort Spittelers zu gebrauchen) die leidvolle Heldin.

Dem Ueberschwang ihres Gefühls — scheinbar — völlig überlassen, verrät Isabelle Kaiser schon die Gabe, sich scharf und subtil zu beobachten und ihr Profil mit ernster Energie zu umreißen. Eine Duftwelle von Naturpoesie bricht aus dem kleinen Werke. Sie bringt einen lyrischen Gruß der Urschweiz, auf deren epischem Boden die Nymphe des Waldes zu wecken und den Schwanenflug über Schilfgestaden zu entdecken, Isabelle Kaiser in der Folgezeit berufen war. „Rahels Liebe" erklingt von Leitmotiven, deren Ausführung den „Jardin Clos" mit Wellenspiel, Flurduft und Leidverklärung füllt.

Anna Fierz, Unterägeri.

* * *

Ida Bindschedler. Die Leuenhofer. Erzählungen für Knaben und Mädchen von 8 bis 14 Jahren. Frauenfeld, Verlag von Huber & Co, 1919.

Im Sommer 1919 ist Ida Bindschedler von Zürich, die Verfasserin der „Turnachkinder", gestorben. Als ich als Kind die Sekundarschule im Hirschengrabenschulhaus Zürich 1 besuchte, erteilte sie uns im ersten Jahr den Zeichenunterricht. Ich hatte für die Figuren, die man dazumal ausschließlich zeichnen mußte, keine große Vorliebe; wenn sie aber sauber und gut ausgeführt waren, durfte man die Linien am Schluß mit farbigem Tusch ausziehen. Das war etwas, das anspornte, etwas, worauf man sich unbedingt freute. Die Lehrerin selber erschien mir fein und vornehm, ein bißchen unnahbar. Doch erinnere ich mich, wie einmal ihr Blick voller Wohlwollen und Wärme auf meiner Freundin ruhte, die so ein echtes Kindergesicht hatte mit ihrem Stumpfnäschen, den übermütigen grauen Augen und dem dunkeln braunen Haar. Diesen Blick fing ich auf und vergaß ihn nicht wieder. Aber ihre ganze Wärme und Liebe zu Kindern lernte ich erst in den „Turnachkindern" kennen.

Vor einem Jahr erschien nun auf Weihnachten ihr drittes und letztes Buch: „Die Leuenhofer" zur Freude für viele. Da gibt's keine lange Einleitung, gleich ist man mitten drin unter der fröhlichen Schar der Fünft- und Sechstkläßler und lebt mit ihnen den Leuenhof; ihr altes Schulhaus außerhalb des Städtchens Heimstetten, und begreift es wohl, daß sie samt ihrem Lehrer, dem Herrn Schwarzbeck, nirgends anderswo sein möchten. Und nun verleben wir ein Schuljahr im Leuenhof, ein ganz gewöhnliches Schuljahr in einer ganz gewöhnlichen Zeit; aber mit Kindern erlebt man immer etwas, und erst mit den Leuenhofern! Es ist ein zeitgemäßes Buch, „Die Leuenhofer". Zeitgemäß ist vor allem die Freiheit, in der sich die Kinder bewegen; sie handeln aus sich selber heraus.

Aber mit der Freiheit der Jetztzeit ist etwas da vom guten Alten; ein Gehorsam, ein Sichunterordnen unter den Willen nicht eines Tyrannen, der seine Macht unnützerweise fühlen läßt, nein, unter den Willen eines tüchtigen, guten Menschen, dessen ganzes Streben das Wohl der Kinder ist. Diesem Willen fügen sie sich gern, dieser Gehorsam scheint ihnen notwendig, selbstverständlich: in diesem Gehorsam kommen sie sich frei vor. Ein Beispiel im Kapitel: „Der seltsame Lehrer": Da schreiben die Schüler dem komischen, jungen Mann, der wie ein Lehrer ausschaut und dann doch keiner ist, in der Schule direkt vor, was er zu tun habe, sie wollen arbeiten; schade wär's um die Zeit, wo man nichts tut; sie wollen Ordnung haben — und wo die einen Allotria treiben, meinen die andern, „so etwas käme einem doch bei Herrn Schwarzbeck gar nicht in den Sinn".

Als es zum erstenmal schneite, mitten im Dezember, und die weißen, leichten Flocken so lustig herniederschwebten, da drehte wohl alles den Kopf nach dem Fenster; dann aber schauten sie Herrn Schwarzbeck an, ob man wirklich hinausgucken, und wenn man weit vom Fenster saß, gar ein wenig sich aufrecken dürfe. Und Herr Schwarzbeck gibt ihnen drei Minuten Zeit und schaut selber mit hinaus in die wirbelnden Flocken.

Herr Schwarzbeck hält nicht unnütze Moralpredigten; sie sind rar bei ihm. — Aber wenn er einmal ein scharfes Wort spricht, dann trifft es. So zankt er die Mädchen, die, wenn sie am Spital vorbeigehen, über die alten Frauen lachen. „Wie unartig und wie dumm! Wie könnt ihr denn alte Leute ärgern? Sie haben es sowieso nicht zu gut. Streckt ihnen lieber einmal ein paar Blumen hinein!"

Der kränkliche Bub Georg Hammerbach war verdächtigt worden, ein Reißzeug genommen zu haben, und furchtbar litt der arme Knabe unter dem Verdacht. Freilich sprachen ihn die Kinder in der Ehrenrettung davon frei; aber erst nach seinem Tode hatte man den Beweis dafür in den Händen, indem man das Reißzeug fand. „Zu spät, das ist ein schreckliches Wort in solch ernsten Dingen," sagte Herr Schwarzbeck. „Tausendmal besser, wir denken einmal von einem Menschen zu gut, als daß wir einen, der ehrlich ist, mit Verdacht und Verachtung quälen."

Aber neben dem Ernst herrscht ein froher, frischer Geist in der Schule. Freude ist die Luft, in der die Schüler atmen, in der sie schaffen, das spürt man gleich in der Geographiestunde. „Herr Schwarzbeck stand bei der Wandtafel und sah zu, wie Gustav Brenner den Fehrenbach zeichnete, der unterhalb des Städtchens in die Illig floß. „Nicht so, Gustav," wehrte Herr Schwarzbeck. „Nicht grad, wie ein Peitschenstiel. Dem Fehrenbach pressiert es gar nicht so, aus seinem netten Tälchen herauszukommen. Ihr habt ja gestern selber gesehen, wie er Umwege macht. Sieh, da etwa ist die Breitwiese..." „Wo wir den Baldrian und die Vergißmeinnicht gefunden haben," riefen die Kinder... Und so geht es weiter. Es war, als ob man noch einmal den hübschen Spaziergang durch das Fehrenbachtälchen mache.

Und auch außerhalb der Schulstunden treffen wir die Leuenhofer oft beisammen zu allen möglichen Taten, klugen und dummen, meist aber entflammt für irgend eine gute

Sache, die sie mehr oder weniger geschickt anpacken. Köstliche Kapitel gibt es davon, ich nenne nur das vom „verlorenen Büblein", wo die Leuenhofer das verlorene Büblein der Frau Muggler suchen helfen dürfen, das Büblein, das braune Haare, braune Augen, rote Bäcklein, graue Höslein und ein grün eingefaßtes Wachstuchschürzlein haben soll, zwei Jahre alt sei und noch nicht reden könne. Voll Unternehmungslust ziehen die Buben und Mädchen aus und — bringen ein falsches Büblein.

Aber eben, Herr Schwarzbeck läßt sie, soweit es nur angeht, selber handeln. Niemals drängt er sich auf; sie sollen selber fertig werden — doch weiß er von allem, sieht, hört alles, sie sagen ihm alles — aber nur da greift er ein, wo eine Sache oder gar jemand Schaden erleiden könnte.

Wissen wir erwachsene Leute noch, daß es eine Zeit gibt im Jahr, die anders ist, als alle andern, eine Zeit voll Zauber, voller Ahnung, voll Sichfreuens, voller Geheimnisse? Sie kommt da, wo die großen Leute klagen: Was für trübe, dunkle Tage, schön ist es nicht mehr! Nun eben grad fängt das Geheimnisvolle, Lichtfrohe an für die Kinder: Es geht auf Weihnachten, in hundert Kleinigkeiten spürt man es.

Und wer könnte uns all diese kleinen und kleinsten Dinge näher bringen als Ida Bindschedler es schon in den „Turnachkindern im Winter" getan und nun wieder bei den Leuenhofern im Kapitel „Weihnachtsfreude". Mit der Zeit vor Weihnachten ist's wie mit dem Tannenbaum, von dem Eva Imbach sagte, als sie auf dem Weihnachtsmarkt über ein paar Tannenzweige strich: „Wenn man denkt, so im Wald und hier ist's ein gewöhnlicher Baum — und dann am Weihnachtstag, wenn die Lichter dran brennen und der Silberflitter so schimmert und zittert — dann ist es wie ein Wunder. Man kann es gar nicht begreifen, daß es so etwas Schönes gibt."

Sogar der Schlußtag des Schuljahrs, der freilich am Morgen mit dem Examen ernst und feierlich genug verläuft, bringt am Nachmittag noch eine ganz besondere Freude mit sich; da gibt's im Schulzimmer einen gezuckerten Kaffee mit viel Milch; jedes bringt seine eigene Tasse von zu Hause mit, und mit Wonne taucht man seinen Examenwecken hinein. Wo findet man etwas Derartiges? Nicht umsonst sagen die Leute im Städtchen: „Bei den Leuenhofern ist immer etwas Besonderes los"; aber sie mögen es ihnen von Herzen gönnen.

Geht nicht etwas Tüchtiges, Gesundes, Starkes, Frisches durch dieses Buch? Man muß sie einfach lieb haben, die Leuenhofer, die Kinder mit ihrem Lehrer.

Und dadurch, daß die einzelnen für sich künstlerisch abgerundeten Kapitel oder „Erzählungen", wie sie die Verfasserin nennt, Erlebnisse derselben Leuenhofer enthalten, Erlebnisse, die sich durch ein ganzes Schuljahr hindurchziehen, sind sie kunstvoll zu einer großen, zusammenhängenden Geschichte zusammengegossen worden.

Wo dieses Buch unter dem Christbaum liegt, wird es sicher Freude bringen. Erwachsene werden in ihre eigene Jugendzeit versetzt, und Liebes und Schönes wird ihnen daraus entgegenleuchten. Und wer nur wieder einmal für eine Stunde hinuntergetaucht ist in sein Jugendland, wird ein Neuverstehen für seine Kinder oder die Kinder, die mit ihm in Berührung kommen, herausschöpfen — und die Kinder werden es ihnen danken — und wo ein Kind sich in dies Buch vertieft, da wird auch es mitleben, sich erwärmen und begeistern für das, was die Leuenhofer begeistert; kurz, auch sein Bestreben wird dahin gehen, ein rechter, echter Leuenhofer zu sein.

Warmen Dank schulden wir der Verfasserin für ihr Buch. Elise Vogel, Zürich.

* * *

Johann Peter Hebel. Biblische Erzählungen. Herausgegeben von Dr. Albert Baur. Mit Holzschnitten von Tobias Stimmer. Basel und Leipzig, im Rhein-Verlag. (O. J.)

Es ist einem, wenn man in diesem Buche zu lesen beginnt, als ob man aus aufgeregten, menschenvollen Straßen in einen stillen grünen Wald hineinkäme. Und auf einmal, gar nicht lange darauf, öffnet sich dieser Wald, und man kommt auf eine Wiese hinaus, wo die Blumen blühen und die Bienen in der lieben alten Sonne ihr Liedlein summen. Man vergißt ganz die durcheinandergeworfene Welt und hält Zwiesprache mit dem Herrgott, und wenn er es auch einmal, dann und wann, gewaltig donnern und blitzen läßt, so neigt man um so ehrfürchtiger und frömmer das Haupt und spricht mit Andacht: Herr, deine Werke sind Ewigkeit. Du bist Alles, Anfang und Ende. Dein Name sei gepriesen. Amen. Hier rührt uns ein lieber gütiger Mensch das Herz an, und sein Gefühl wird uns die Quelle, die wir suchen und nach der wir dürsten. Hört einmal: Da steht in der „Erschaffung des Menschen" dieser Satz: „Adam schaute mit kindlicher Freude in die schöne neue Schöpfung hinein." Oder in der Erzählung vom „Sündenfall": „Adam und Eva gingen noch nackt umher, wie die Kindlein, und wußten es nicht. Sie waren noch unschuldig, wie die Kindlein, und kannten noch nicht den Unterschied zwischen Gut und Böse. Sie fühlten keinen Schmerz, sie fühlten keinen Kummer. Sie wußten nichts von dem Tod." — Seht ihr das? Hört ihr das? Es ist ja, als ob der liebe Gott selber die Geschichte seiner Schöpfung erzählte! Und der Verlag ist viel zu bescheiden, wenn er sagt: ein Meisterwerk deutscher Prosa sei der Vergessenheit entrissen worden. Es handelt sich um mehr, nämlich um einen Menschen, der die Menschen lieb hatte. Dies Buch dürft ihr nicht unbeachtet liegen lassen. Es wiegt schwerer als hundert andere.

Emil Schibli, Lengnau b. Biel.

* * *

Emma Wüterich-Muralt. Wär seit uf? Chindervärsli und Schtückli. Bern. Verlegt bei A. Francke 1921.

Das ist wieder gute, echte Kinderpoesie!

Wer seinen kleineren Kindern etwas zum Aufsagen oder Aufführen geben will — und welche Mutter hätte nicht, gerade auf Weihnachten, den Wunsch? —, mag getrost nach diesem lieben Büchlein greifen. Es ist so echt kindlich gefühlt, daß die Kleinen ihre helle Freude daran haben werden, und wo etwas Lehrhaftes hineingeheimnist wird, gibt es sich so ganz von selbst, daß keins die Absicht merkt und „verstimmt" wird. Also lasse man ja diese Dialektverse und -zwiegespräche für Kinder nicht unbeachtet liegen; sie werden Freude machen, auch den Erwachsenen, nicht nur den kleinen Aufsagern.

H. M.-B.

* * *

Ulrich Diem. Bildbetrachtung, eine Wegleitung für Kunstfreunde. St. Gallen. Fehrsche Buchhandlung. 1919.

Diem will mit seinem Buche einen Versuch machen, uns die wichtigsten Fundamente bloßzulegen, auf denen wir selber bauen können. Es soll Wegleitung sein, einen allgemein orientierenden Ueberblick geben für Schule (Sekundarstufe) und Haus. „Wie werden sich meine Schüler dem Kunstwerke nähern können? Was bringen sie ihm entgegen und was kann das Kunstwerk ihnen schenken? Welches sind die künstlerischen Streitfragen der Gegenwart?"

Das sind die hauptsächlichsten Fragen, die der Verfasser zu beantworten versucht. Er will ganz unpersönlich die allgemeinen Richtlinien geben. Dies ist schade; denn gerade auch hier verlangen wir mit heißem Dürsten nach einer Persönlichkeit, die nicht mit dieser Bescheidenheit sich zu verbergen sucht, wie Diem es tut, wenn er in der Einleitung sagt: „Es läßt sich nicht vermeiden, daß der Verfasser in verschiedenen Fragen Farbe bekennen und seine persönliche Auffassung beobachten muß." Warum dieses Verkriechen hinter das „Objektive"? Das Allgemeine verliert nie, wenn ein starkes Licht hineinleuchtet, es ist ja schließlich selbst nur die Summe solcher Lichter.

So hören wir denn in diesem Werke auch nichts wesentlich Neues. Eine geschickte Zusammenstellung von Zitaten berühmter Künstler und Kunstkritiker ist mit einem gut gewählten Rahmen umgeben: Dem wohl geschulten und einheitlichen Denken Diems über Kunst.

Ich bin mit ihm einverstanden, wenn er kräftig betont, daß es die Aufgabe der Kunst ist, die verlorene Einheit von Form und Inhalt wieder zu finden; nur dürfen wir nie vergessen, daß es immerhin besser ist, wenn der Künstler auch im Werk sich ehrlich zum Riß bekennt, der in ihm zwischen Sinnlichkeit und Geist entstand (und dies wird immer auch eine Disharmonie von Form und Inhalt zur Folge haben), als daß er diesen mit nur gedachten oder gewünschten Idealen, die er darstellt, zu verdecken sucht. Dies wird eben, weil nicht aus dem Erlebnis wachsend, immer ein Selbstbetrug bleiben und hat im Grunde mit wahrer Kunst nichts zu schaffen. Aber der Kenner wird den Betrug auch im Werke leicht erkennen. Es ist darum falsch, wenn Diem vom Künstler verlangt, daß er gesund sein solle. Gesund ist ein sehr relativer Begriff. Sollte er wirklich noch an eine „Gesundheit" des Künstlers glauben? Sollte er noch nicht wissen, daß sie alle zerrissen, krank waren, krank sind, daß sie an Minderwerten litten und leiden, daß sie, sich weibisch fühlend, wie das Weib gebären mußten und müssen, um durch die Schöpfung kompensiert männlich zu erscheinen? Und die Größten am meisten! Vielleicht spricht gerade diese Einsicht der Kunst einmal das Urteil. Denn warum sollte die Menschheit ewig diese Ideale verehren, die der Kranke aufstellt, um sich durch sie zu behaupten? Könnte sie nicht einmal fordern, daß jeder sein Ideal lebe oder untergehe?

Sicher ist, wie Diem es hervorhebt, daß wenigstens eine neue Kunstkritik anheben muß, die einmal bricht mit dem fast reinen Besprechen von formalen Problemen, dem Aufrücken von schwerstem Geschütz jener philosophischen und formalästhetischen Argumentierungen.

Das bestätigt auch Voll (den Diem anführt: vergleichende Gemäldestudien, München, Müller, 1908 und 1920): „Es gibt Fälle, wo man sich auf die formalen Probleme beschränken darf, vielleicht sogar muß: aber es wird sich empfehlen, daß gerade die solide Kunstforschung nicht mehr auf diesem doch sehr exponierten Posten stehen bleibt."

Diesen Posten wird sie verlieren, wenn wir den Schritt wagen, auch in der Malerei alles, was nicht seelische Werte in sich birgt, zu verurteilen, auch dann, wenn die fast ausschließlich formal gerichteten „Künstler" (sie sind dies nur aus innerer Armut) das Lob der Welt genießen. Wir wollen erleben, wenn wir ein Bild betrachten; wir wollen, sind wir ehrliche Kämpfer für das Göttliche in uns, gemahnt, aufgerüttelt werden, sei es durch die Darstellung eines Ausdruckes größeren Schmerzes, als der größte, den wir an uns erlebt haben (das gibt uns Mut), oder sei es durch die Darstellung einer Harmonie, einer „sonnigen-Seele", die uns weckt, uns für Augenblicke in den Strom der Einheit hineinreißt. Das ist der Zweck aller Kunstbetrachtung, und jede Methodik (soweit man überhaupt von einer solchen sprechen kann) soll nur durch den Verstand, als die stärkste Macht, das Herztor öffnen wollen.

So ungefähr ist auch Diems Auffassung. Er will den zu belehrenden Schüler nicht sättigen, sondern im Gegenteil hungrig machen für weitere Einfühlung. Die Ratschläge, die er dem „Führer zur Kunst" erteilt, sind gut. Jeder kunstliebende Lehrer wird an diesem Buche eine große Freude erleben; er wird seine Urteilsfähigkeit weiten und wird zu weiterem Studium angeregt.

Gustav Hans Graber, Bern.

* * *

Skizzenbuch, Blätter aus dem Tessin ist der Titel einer Sammlung von zweiunddreißig Handzeichnungen, die der zürcherische Kantonsbaumeister Hermann Fietz der Vereinigung „Pro Ticino" gewidmet hat. Fietz ist, wie er selbst in der Einleitung bemerkt, ein begeisterter

Freund des Tessin. Seit seinem ersten Aufenthalt, da er das schöne Ländchen mit Professor Rahn in gemeinsamer wissenschaftlicher Tätigkeit durchwanderte, ist es ihm teuer geworden wie eine zweite Heimat. Und diese Liebe spricht aus den Skizzen, den Dörfchen, Winkeln, Kirchen. Nicht mit kalter Sachlichkeit, sondern mit inniger Anteilnahme, mit wirklich künstlerischem Empfinden sind sie gezeichnet, heben das Charakteristische heraus und verlieren sich nie unmalerisch im Detail. In der Einleitung spricht der Verfasser, immer auf die Tafeln verweisend, von Kirchen und Glockentürmen, von Friedhöfen und Gärten, vom Tessinerhaus und all den malerischen Schönheiten, die dem aufmerksamen Wanderer auf Schritt und Tritt begegnen. Dadurch wird das Skizzenbuch zu einem trefflichen Führer und Aufklärer. Das hübsche Werklein, zu dem Bundespräsident Motta ein liebenswürdiges Vorwort geschrieben hat, ist im Verlag der A.-G. Polygraphisches Institut Zürich erschienen. E. S.

* * *

Hermann Hesse. Elf Aquarelle aus dem Tessin. Wielandmappe I. München, bei O. C. Recht. 1921.

Die Leser der „Schweiz" haben Hermann Hesse bereits als Maler kennen gelernt (vgl. Oktoberheft 1920). Freilich: wer die Farben nicht sah, der weiß tatsächlich nicht, wie Hermann Hesse malt. Denn seine Aquarelle leben in der Hauptsache doch wohl von der Farbe, und man kann sich nicht satt und warm genug sehen an der seltsam fremdartigen und doch so süß klingenden Musik seiner Farbengebung. Die elf Aquarelle aus dem Tessin, merkwürdig kindhaft geschaute und doch ebenso merkwürdig fesselnde Landschaftsbilder, die von indischer Farbenglut durchdrungen sind — diese elf vorzüglich reproduzierten Aquarelle muten wie wundersame Märchen an, in welchen die Unwirklichkeit so wirklich und die Wirklichkeit so unwirklich berührt. See, Häuser, Kirchen, Bäume, Brücken, Hügel und wieder Hügel — alles in symbolhafter Gestalt gegeben, in kühnen, traumhaften Rhythmen hingebaut und hingebogen, Visionen tiefer Sehnsucht, die in zart lyrischen und stark bewegten Farben singt. Mich dünkt, in keinem seiner Bücher hat Hermann Hesse gerade diese Seite seiner Persönlichkeit so überzeugend geoffenbart wie nun in diesen ergreifenden Bildern. Es sind hier Gefühlskräfte zum Blühen gekommen, die der episch objektive, künstlerisch stets so strenge und zuchtvolle Erzähler Hesse in solcher Stärke niemals ausdrückte; auch in seinen Gedichten kaum. Diese Malereien sind also eine äußerst wichtige und wertvolle Ergänzung der bisher bekannten Künstlerpersönlichkeit Hesses; ja, vielleicht tun erst sie uns den Weg zu seinem innersten Wesen auf. Denn sie geben zwar bekannte Landschaften aus dem Tessin wieder, aber das merkt der fühlsame Betrachter gleich: daß die äußere Erscheinungswelt hier nur als einigermaßen sinnfälliges Gleichnis gelten kann für Erlebnisse und Ahnungen, die aus mythischen Seelentiefen aufblühen. Deshalb wirken sie auch so faszinierend. Kindlichkeit der Anschauung paart sich hier mit feinster Kultur des Sinnes für Rhythmus und Farbe. Eine ureigene Welt ist erstanden, eine Welt mit vielfach verändertem Maßstab, eine Welt aber von ergreifender Wahrheit. Diese Aquarelle sind gemalte Musik, und daß diese Musik aus dem Urgrund der Seele, aus ihrem Einssein mit dem ewigen Unendlichen herauftönt, dafür zeugt das Freudige, das Bejahende, das gebetartig Jubelnde der Farben und das Unbegrenzte, das scheinbar endlos Wogende der Rhythmen. W. Rz.

* * *

Heimatboden. Ein Buch für das Schweizer Volk. In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von Paul Högger und Albert Schäfer. Mit Zeichnungen von Viktor Baumgartner. Zweite neu bearbeitete Auflage. 6.—10. Tausend. Basel, Kober, C. F. Spittlers Nachfolger. 1921.

Der „Heimatboden" hat seine Freunde gefunden. Wer oft mit der Jugend zu tun hat, greift gern nach diesem Buch, in dem er auf allen möglichen Gebieten Anregung und Aufschluß findet. Ebenso gut eignet es sich zu Geschenken für größere Knaben, für bildungsdurstige Angestellte oder Dienstmädchen. Die zweite Auflage ist noch bedeutend reichhaltiger geworden und paßt sich neuern Bedürfnissen an. Wie vielseitig das Buch angelegt ist, beweist schon seine Einteilung: 1. Naturbilder; 2. Geschichtsbilder; 3. Aus dem Leben der Gegenwart; 4. Aus der Gedankenwelt des Christentums. Die Naturbilder erzählen von den Sternen, von den Bergen, aus dem Pflanzen- und Tierleben, vom Mikroskop, von den Nahrungsmitteln u. a. Als neue Zugabe ist ein zeitgemäßer Aufsatz über die Elektrizität eingeschoben worden. Die Geschichtsbilder führen vom Aufsatz über das Kloster St. Gallen zur Reformation und später zur Entstehung der neuen Eidgenossenschaft, sprechen vom Zeitalter der Maschine und vom Gotthard einst und jetzt. Eine sehr wertvolle Bereicherung bildet der Aufsatz: „Die Schweiz im Weltkrieg": der Verfasser, P. Siegfried, bietet einen knappen, klaren Ueberblick über die fünf Kriegsjahre, der geschickt zusammengestellt und allgemein verständlich ist. Der dritte Teil des Buches streift sehr verschiedene Gebiete, wie seine vier Abschnitte beweisen: Von Haus und Familie; Von Arbeit und Beruf; Von Staat und Gemeinde; Vom Kampf der Liebe mit der Not. Da findet sich viel Material für den Jugendunterricht. Der Aufsatz des Herausgebers: „Unsere evangelische Kirche" ist wohl manchem Leser, der seine Kirche noch schätzt und hochhält, aus der Seele geschrieben. Gewiß ist es sehr zu begrüßen, daß sich der vierte Teil nun „Aus der Gedankenwelt des Christentums" überschreibt und vor allem Worte aus den Evangelien bringt. Es läßt sich nicht bestreiten, daß durch neue Uebersetzung, andere Zusammenstellung und Weglassen der Stellenangaben altbekannte

Worte plötzlich verblüffen und zum Nachdenken anregen. Auch die darauf folgenden Auszüge aus den Paulusbriefen, aus Werken von Augustin, Thomas a Kempis, der Reformatoren, der Dichterfürsten, frommer Frauen u. a. bergen manches Kleinod. Endlich seien noch die durchs Buch gestreuten Gedichte erwähnt, die für die zweite Auflage häufig neu gewählt wurden, und die hübschen Zeichnungen von B. Baumgartner. Wir wollen uns freuen, daß dem Schweizervolk und seiner Jugend solch gutes Buch auf den Weihnachtstisch gelegt werden kann. B. v. O.

* * *

Schweizerischer Frauenkalender 1921. Herausgegeben von Clara Büttiker. Elfter Jahrgang. Aarau, Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.

Der künstlerische und der sozial ethisch betrachtende Teil dieses Jahrbuchs sind gleichwertig; das Schwergewicht des Gehaltes neigt sogar auf die letztere Seite. Sorgfältig formulierte und gedankenvolle Aufsätze vermitteln Aufschlüsse auf juristischem, erzieherischem und sozialem Gebiet. Dr. Kramer-Mackenroth, Dr. H. Wäber, Cl. Büttiker sind die Verfasserinnen. Einsichtig und beherzigenswert spricht Dr. Ad. Wyß über das Verhältnis zwischen Arzt und Patient. Besonders stark betonen Dr. Emanuele Meyer und Helene David das ethische Moment. Feurig bewegt zeigt die erstere den Frauen das Arbeitsfeld, das der Weltkrieg ihnen gerüstet hat. Sie ermahnt die Schwestern zum Erwachen, zum großen Wollen, zur sittlichen Ertüchtigung, zur Erkenntnis ihrer Kulturmission, die nie dringlicher war als heute. Die stolze und demütige Macht der Mütterlichkeit, diese gewaltigste aller Kulturmächte, der die soziale Tat entspringt, sollen sie in sich ausbilden. Mit dem Schmerz der denkenden Frau beklagt die Vortragende die Abkehr vom Gemüt, an der auch unser Geschlecht mitschuldig ist und deren Folgen die Menschheit heute trägt. Mit der unzerstörbaren Tapferkeit des weiblichen Geistes will sie Wege zur Umkehr bahnen und weisen. Das Nämliche gilt von Helene David. Nach ihrem so richtigen Ermessen ist die Neuordnung unseres gesellschaftlichen Lebens in letzter Linie ein geistiges, nicht ein materielles Problem. Ordnerin der Menschengeschicke soll wieder die Seele werden. Mit dichterischer Fülle und Feinheit stellt die Verfasserin das innere Erlebnis dar, zu dessen religiös vertiefter Schönheit wir wieder durchdringen sollen. In ihren höchst idealistischen Darlegungen betätigt sie selbst, was sie so dringlich verlangt: Weihe des Gefühls, Tiefe der Gedanken, Hoffnungsglut, Ehrfurcht vor dem Wunder und Geheimnis der Menschenseele, Befreiung vom Weltsinn, Glück und Fähigkeit der Kontemplation und das (seit der liebe Mörike das Wort prägte) fast zum Märchen gewordene „holde Bescheiden". Wenn der heute so schwer leidende kulturelle Mittelstand durch seine bitteren Entbehrungen hindurch den Weg zur erhabenen Bedürfnislosigkeit, zu den sittlichen Werten der Armut fände (Riesenaufgabe!), so würde er gelitten haben, „um der Menschheit das Wichtigste zu geben". Eine Ahnung sagt Helene David, daß ein Gefühlsdurchbruch ohnegleichen in unserer Zeit bevorstehe. Seine Gründe, seine Notwendigkeiten, seine idealen Formen, seine Vorläufer in der Vergangenheit, seine künstlerischen Formen prüft und beleuchtet sie der beweglichsten Logik genössig. Das Glück „der Entwicklung, des Wachsens der Seele" wird das Glück der kommenden Geschlechter sein.

Angenehm durchweht kulturhistorischer Duft dieses Jahrbuch. Nanny von Escher, im Umkreis der Bergtannen Stadtzürcherin bleibend, öffnet ihr Tagebuch. Dr. E. Reitz behandelt reich und interessant das Problem der Frau als Vermittlerin des Talents. E. Mewes-Beha gibt Luganeser Erinnerungen. Der novellistische Teil zeigt unsere Erzählerinnen auf guten Wegen. Seldwylersonne leuchtet bei C. Lauber, A. Herzog hat Storm mit Gewinn studiert, an den tessinischen Koloriten und blühenden Gestalten M. Mattheys erfreut man sich immer wieder, Isabelle Kaiser und Clara Büttiker setzen bodenständige Realistik und Legendenton in Kontrast, M. Kürsteiner befleißigt sich sympathischer Schlichtheit. Eine „Katzengeschichte für Menschenmütter" erzählt M. Steiger-Lenggenhager.

Mit dem zarten Schwung und Leuchten eines Mondliedes leitet Esther Odermatt die lyrische Kundgebung des Jahrbuchs ein. Sie ist wertvoll. Grazie der Feierlichkeit erreicht Clara Nobs mit ihren Trochäen. Geist pulsiert in den Liedern von Cécile Lauber, Franziska Stöcklin sättigt ihr Symbol (Spiegel) mit Bedeutung. Marg. Kürsteiner sprüht lyrisches Temperament. Joh. Siebel gießt ihr Herz ins Kinderidyll. Auch den andern Dichterinnen sind schöne lyrische Ausdrucksmittel verliehen.

Vornehmes Gepräge besitzt sodann der Bilderschmuck des Kalenders. Nach Stoff und Form interessant unterschieden, stellt er dem Künstlerernst der schweizerischen Frau ein ehrenvolles Zeugnis aus. Anna Fierz, Unterägeri.

* * *

Nachtrag zum Weihnachtsbüchertisch.

Raumnot hat leider die Anzeige einiger Bücher verunmöglicht. So sandte uns der Verlag Huber & Co. in Frauenfeld die neuen Jagdskizzen „Da hab' ich meine Freude" vom Waldläufer, die wahrlich keiner Empfehlung bedürfen. Von Rosa Weibel liegt in farbenfroh leuchtendem, hübschem Pappband ein Novellenbuch „Zwischen Klee und Korn" vor (W. Trösch in Olten), und eben kam in sehr hübscher Ausstattung im Verlage des „Vereins für Verbreitung guter Schriften" in Zürich Gottfried Kellers „Martin Salander" heraus als erster Band der „Schweizerischen Hausbücher", die jedes Jahr auf Weihnachten erscheinen sollen. Der außerordentlich billige Preis dieses Bandes, dessen Text von Dr. Hans Bodmer sorgfältig revidiert worden ist, berechtigt zur Hoffnung, daß „Martin Salander" die weiteste Verbreitung finden wird.

H. M.-B.

□ □ □

Wappenscheibe.

Entwurf von Albin Schweri, Ramsen. Ausgeführt von Louis Halter, Bern.